Elisabeth Wettstein-Wille – Bildhauerin und Malerin

Renate Egli

Diese von Elisabeth Wettstein aufgenommene Photographie ist kurz nach der Schneeschmelze Mitte März 2019 entstanden. Durch dürre, hauchdünne, filigran geäderte Blätter aus dem Vorjahr brechen zwei zarte Keimlinge einer winterharten Vergissmeinnichtart hoffnungsvoll grün hervor.

In mannigfacher Hinsicht lässt sich dieser Vorfrühlingsbote als Gleichnis für das Leben und Schaffen dieser vielseitig begabten Künstlerin betrachten: Mehrere Aufbrüche kennzeichnen ihre berufliche Laufbahn, und in ihren Werken spielen die Knospe, das Werden und Wachsen sowie die harmonisch geschwungene Form eine ganz wesentliche Rolle.

Elisabeth Wille ist zusammen mit einem Bruder in Wallisellen aufgewachsen. Ihr Werdegang beginnt an der damaligen Frauenbildungsschule – man traute der eigenen Tochter im Vergleich zum hochbegabten Bruder offenbar nicht allzu viel zu. Während der Mittelschulzeit wird die junge Frau, ihren Talenten gemäss, vom Bildhauer Arnold Zürcher und dem Maler Aldo Galli gefördert. Ausserdem belegt sie Kurse an der Kunstgewerbeschule in Zürich (heute: Zürcher Hochschule der Künste). Es folgen Aufenthalte in Florenz und London, die sowohl ihre sprachliche wie auch ihre künstlerische Weiterbildung fördern. Eine Lehre als medizinische Laborantin soll als Brotberuf dienen, den sie jedoch nie ausübt. Nach Lehrabschluss wünscht sie sich sehnlichst eine Ausbildung an der Kunstgewerbeschule, was ihr leider nicht erlaubt wird. 1968 heiratet sie den bekannten Musiker Peter Wettstein. Von 1976–2002 bewohnt das Paar ein eigenes Heim an der Seestrasse in Küsnacht.

Schon wenige Jahre nach der Geburt der zwei Söhne Martin (1970) und Beat (1971) legt die junge Mutter dem Küsnachter Künstler Mark Buchmann, dem damaligen Direktor der Kunstgewerbeschule, ihre Zeichnungen vor, und dieser bietet ihr eine künftige Ausbildung als wissenschaftliche Zeichnerin an. «Vorläufig sollte ich aber, bis ich mehr Zeit hätte, bei Yvonne Escher in Schwerzenbach Stunden nehmen. Dieses dort erlernte wissenschaftliche Zeichnen schulte meine Wahrnehmung enorm, war mir aber zu wenig kreativ.» Von Bettina Egger lässt sie sich anschliessend zur Malatelier-Leiterin ausbilden und übernimmt in Zürich Kurse für geistig behinderte Erwachsene. Als unermüdlich Weiterstrebende schliesst sie 1982 die Eidgenössische Matura an der AKAD ab, um ein Theologiestudium an der Universität in Angriff zu nehmen, was jedoch ihr innerstes Bedürfnis nach trans-

zendent-spiritueller Nahrung nach vier eher enttäuschenden Semestern nicht zu erfüllen vermag. 1999 erwirbt sie das Diplom für «Humanistische Kunsttherapie» und arbeitet sodann während fünf Jahren mit ausländischen, zum Teil schwer kriegstraumatisierten Kindern zusammen – eine für sie wichtige und wertvolle Erfahrung.

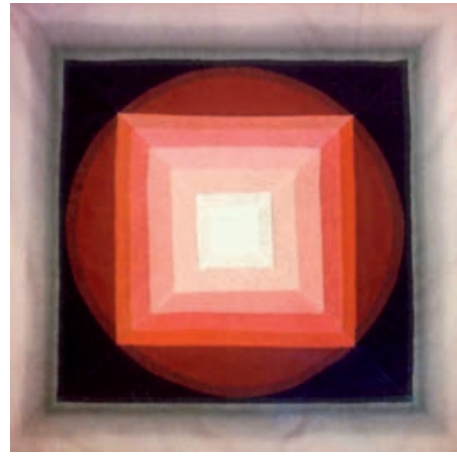
Der beeindruckende, wechselreiche Werdegang von Elisabeth Wettstein zeigt ein weit gefächertes Spektrum ihrer Begabungen und Interessen auf: das Mütterlich-Fürsorgliche, das Exakt-Wissenschaftliche, das Mystisch-Transzendente, was alles in der Folge in ihr künstlerisches Schaffen einfliesst.

Sie selber schreibt über sich: «Seit ich mich zurückerinnern kann, war gestalterischer Ausdruck ein wichtiges Anliegen in meinem Leben. Fast meine ganze schulische Freizeit verbrachte ich zeichnend oder malend.»

Begonnen hat ihre künstlerische Laufbahn demnach als Malerin; bekannt wird sie jedoch in erster Linie als Bildhauerin, in einem für Frauen eher ungewöhnlichen künstlerischen Berufszweig.

Geborgenes Wachsen, Ölkreide, 1975.

Herbstlicht, Ölkreide, 1985.



Collage aus Voile-Schichten, 100 × 100, 1982
Wandschmuck im Kloster Wesemlin. Luzern.

Diese ihren Talenten entsprechende Bestimmung findet sie von 1986 an. Sie bildet sich beim genialen Bildhauer und ersten Küsnachter Kulturpreisträger Jeannot Bürgi in dessen Atelier aus, wo sie sehr bald ihren persönlichen Stil entwickelt: Bereits ein Jahr später kann sie eine Vielfalt eigener Werke im Zelt des «Küsnachter Kunstmärts» ausstellen.

Die Künstlerin am Küsnachter Kunstmärt im Zelt am Dorfplatz, 1987.

Nach zwei Jahren nabelt sie sich von ihrem Lehrer gänzlich ab, um in einem eigenen Atelier in Herrliberg, in unmittelbarer Nachbarschaft einer Kunstschmiede, ihre Arbeiten intensiv fortzusetzen.

Ihr Lieblingsmaterial sei der Diabas (altgriech: *diabás, hindurchgegangen*), ein basaltisch-subvulkanisches Gestein aus dem deutschen Rheingraben. Da er chemisch gesehen ein «saures» Gestein sei, vermöge ihm, wenn poliert, der saure Regen nichts anzuhaben, im Gegensatz zu poliertem Kalkstein, der im Freien grau werde und seine ursprüngliche Farbe verliere. Bürgi habe ihr zwar ausdrücklich verboten, mit Diabas zu arbeiten: «Den bekommst du nicht!», was sie aber nie daran gehindert habe, diesen immer wieder zu verwenden. So etwa für eines ihrer vielen Fabelwesen, für die sich aus dem grob behauenen Stein herauswindende «Loch-Ness-Schlange» im Teich eines Herrliberger Villenbesitzers.

Aus der intensiven Beschäftigung der Künstlerin mit Kultfiguren und Keramiken aus steinzeitlichen Kulturen sowie vertiefter Lektüre archäologischer Literatur ergibt sich 1991 eine Forschungsreise ins lombardische Val Camonica (It) mit seinen berühmten prähistorischen Petroglyphen, eingekerbt in vom Gletscher flachgeschliffene Felsen. Diese beeindruckende Kunst prägt ihr Schaffen während zweier Jahre. Inspiriert von den unzähligen von Steinzeitmenschen in die Felsen geritzten Symbolen, schafft Elisabeth Wettstein – auch in Anlehnung an die griechische Mythologie – mehrere ihrer «Omphali» (griech: omphalos = Nabel). Das sind linsenförmig geschliffene Steine, verziert mit unterschiedlichen

Loch-Ness-Schlange, Diabas, 1988.

Letztes Einhorn, Cristallina-Marmor H: 70 cm, 1987.

Symbolen, die ihre persönliche Variante des Nabels resp. Mittelpunkts der Erde darstellen. Rückblickend schildert Elisabeth Wettstein diese für sie ergiebige Zeit: «Im Val Camonica fanden sich auf Schritt und Tritt solche Einritzungen, die mich zutiefst faszinierten: Urformen, wie Kreise, Spiralen, Sonnensymbole, aber auch vielerlei Szenen aus dem Alltag.

Zwei Omphali, Triphon Kalkstein, 1991.

Kosmogramm, Diabas, 1993, Gemeindehaus Küsnacht.

Der Stein mit dem ‹Sternbild› im Gemeindehaus entstand ebenfalls als Folge dieser hochinteressanten Reise.»

«Es gäbe noch so viel zu erzählen», fügt die Künstlerin an. «Da wäre etwa die Geschichte, die mich zur Schaffung meiner ‹Schnurpel› (der Name stammt vom Sohn Martin), angeregt hat: Es war eine der Metamorphosen von Ovid, in der die Steine lebendig werden, nachdem Zeus das enttäuschende Menschengeschlecht fast vollständig ersäuft und nur Deukalion und dessen betagte Gattin Pyrrha verschont hatte.»

Schnurpel, Diabas, 10–40 cm, 1995.

Wie geht Elisabeth Wettstein vor? Ihre Natursteine wählt sie aufs sorgfältigste aus. Die meisten findet sie, auf die von ihr gewünschten Dimensionen grob zugesägt, in der Natursteinhandlung F. Hutter in Widnau (SG) oder auch in Bachbetten. Planvoll geht sie jeden Stein an, und oft erstellt sie sogar zuerst ein Modell. Ein ausgeprägtes räumliches Vorstellungsvermögen kommt ihr überdies zugute. Zu Beginn, so schildert sie ihre Arbeit, seien die Steine sperrig, abweisend und hart, als ob sie sich jeder Bearbeitung widersetzen möchten. Hartnäckig müsse man sie sorgfältig behauen, und zwar so, wie ihr dies ihr Lehrmeister Bürgi beigebracht habe: Mit Kraft zuschlagen bringe gar nichts, habe er immer betont. Er selber habe beim Behauen oft gesungen, aber auch geflucht. – Ähnlich ergeht es der Künstlerin. Plötzlich beginnt sich ihr Stein ihrer schöpferischen Künstlerhand zu fügen, wird nachgiebiger und hebt schliesslich bei jedem Schlag zu klingen an. Es ist, als ob sich der Stein ihr mitteilen und – wie das Animisten glauben – ihr seine Seele offenbaren möchte. Daraus ergibt sich eine Art melodiöses Zwiegespräch zwischen der Künstlerin und dem Stein, denn auch sie beginnt bei der Arbeit zu singen. Ein Physiker, dem sie diese Erfahrungen erzählt, bestätigt ihr, dass Energie und Masse identisch seien. Man könnte daher sagen, dass Elisabeth Wettstein beim Bearbeiten der sogenannt toten Ma-

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

terie deren lebendige Energie freizusetzen vermag und dem Stein in raffiniert wechselnder Schlagtechnik zu einem beredten Ausdruck verhilft.

Beschwörung des Steines

Weil ich im Stein schlief
Kann ich in Steinen erwachen
Stein schläft tief
ohne Weinen und Lachen

Aber im Stein
Will ich stehn
Und widerstehn
Dem Versteinen

Diese Worte des Dichters Erich Fried (1921–1988) stellt die begnadete Künstlerin gerne als Überschrift über ihr Schaffen mit Steinen.

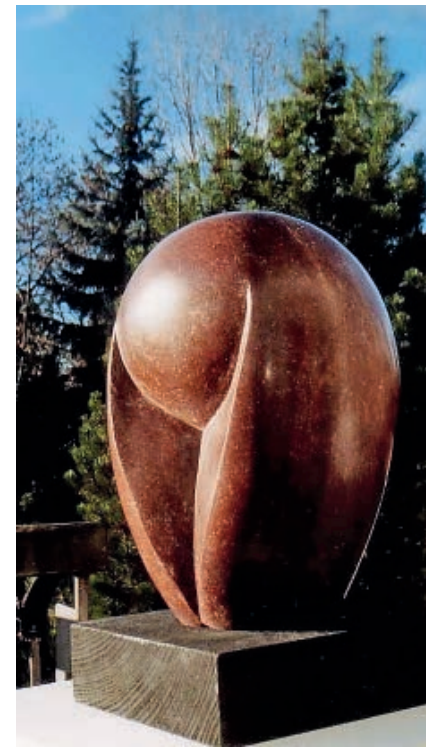
Seherin, Diabas, H: 1 m, 1995.

Vogelwesen, roter Sandstein, ø 20 cm, 1995.

Seherin, Lasa-Marmor, H: 120 cm, 1995.

Elisabeth Wettsteins Lieblingsthema ist das Werden und Wachsen. Mütterlich runde Formen finden sich folglich in den allermeisten ihrer Werke. Als hoffnungsvolle Symbole eines Neubeginns stehen sie in ihrer aus dem rohen Stein herausgemeisselten Schönheit da.

Demeter, roter Sandstein, H: 40 cm, 1990.



Streichelstein, griech. Kalkstein (Kap Sunion), H: 30 cm, 1989.

Knospe, Diabas, 40 cm, 1989.

Knospe, Diabas, 1990.

Schlangenei, Sandstein/Grès de Taveyannaz, 1989.

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

Viele ihrer Werke sind gespalten, aber nur, um etwas Neues daraus herausbrechen zu lassen. Einen spannend-sinnvollen Kontrast erzielt die Künstlerin gerne zwischen körnig-schützender Hülle und glattem, herauswachsendem Kern oder zwischen dem Urgestein und der darauf ruhenden, geschliffenen Skulptur. Rätselhaft bleibt es wohl für den Laienbetrachter, mit welcher Schöpfungskraft die zierliche Künstlerin solch komplizierte Skulpturen aus einem einzigen Objekt herausarbeiten kann.

Als sich jedoch mit den Jahren Rücken und Hände der harten und exzessiven Bildhauerarbeit der Künstlerin nicht mehr fügen wollen, wendet sie sich wieder vermehrt der Malerei zu.

Die Künstlerin in ihrem Herrliberger Atelier 1992 während ihrer überaus fruchtbaren Bildhauerzeit.

Sie erfindet unter anderem eine ganz spezielle Technik. Auf handorgelähnlich angeordneten Holzstäben malt sie beispielsweise beidseitig Schmetterlinge, die je nach Sichtweise und Lichteinfall in wechselnden Farben und Motiven aufscheinen.

Silberner Armreif mit Lapislazuli, 2010.

Bachkiesel, 2010.

Steine faszinieren sie aber nach wie vor, nur sind es fortan kleine Kiesel aus Bächen oder auch Halbedelsteine. Aus diesen hat sie originelle, in Silber gefasste Schmuckstücke – alles Unikate – gefertigt, die oft in feiner Art wiederum ihre Lieblingsmotive und den Schwarz-Weiss-Kontrast aufweisen.

Ausgewähltes aus der Fülle ihrer von Phantasie und Ideenreichtum beflügelten Kreationen hat Elisabeth Wettstein schon früh in insgesamt zehn rasch aufeinanderfolgenden Ausstellungen einem begeisterten Publikum zeigen können, so etwa 1991 in der Vogtei Herrliberg, zwei Jahre später in der Zürcher Galerie Commercio oder im März 1994 im Küsnachter Höchhus.

In einer Zeit, in der viele Künstler das Schwierige, Hässliche oder gar Brutale unserer Gegenwart darstellen, hat sich Elisabeth Wettstein immer vom Ideal des Schönen, das Auge Erfreuenden und das Gemüt zutiefst Berührenden leiten lassen.

Aus ihrem Glauben an stete Erneuerung, aus ihrem Schönheitssinn, gepaart mit Harmonie und grösster Präzision, ergeben sich ihre zauberhaften Werke.

Wer eines davon besitzt, kann sich glücklich schätzen.

Pendel, Diabas, 40 × 40 × 50 cm, 1994.

Vogelwesen, Diabas, 40 × 20 × 12 cm, 1994.

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

Triolith, weisser Alabaster im Schnee. H: 20 cm, 1988.

Trilogie, Saint Triphon, ø 40 cm, 1988. Fotos von Elisabeth Wettstein